



Wer das Wort WALDHOF hört, denkt an Abgeschiedenheit, Ruhe und Idylle. Auf den ersten Blick trifft das auch auf den WALDHOF der Stephanus-Stiftung in Templin zu: Am Rande der Stadt gelegen, strahlt er Ruhe und auch ein wenig Idylle aus. Aber das Wesentliche dieser Einrichtung beschreiben diese Eindrücke nicht. Der WALDHOF ist ein Ort des Dienstes am Nächsten und der gemeinsamen Arbeit, der Lebendigkeit und der Gemeinschaft. Jeder Mensch, unabhängig von den individuellen Fähigkeiten und Grenzen, ist eine von Gott geliebte Person. Mit dieser Gewissheit wird hier gelebt, was eigentlich überall selbstverständlich sein sollte: Das Miteinander von Menschen, die sich so annehmen können, wie sie sind.

Schon lange ist der WALDHOF kein abgeschlossenes Refugium sozial-diakonischer Arbeit mehr. Die Begegnung und das Miteinander wirken in die Stadt und den Landkreis hinein und leisten in dieser Region einen unschätzbaren Beitrag zu Akzeptanz und Teilhabe am Leben von Menschen mit Behinderungen.

In den vergangenen 150 Jahren haben die im WALDHOF wohnenden und arbeitenden Menschen so manche Veränderung erfahren, ertragen und auch mitgestalten können. Die alten Gebäude stehen noch, aber das Leben und Arbeiten in ihnen ist nicht mehr mit der Vergangenheit vergleichbar. Neue Häuser sind gebaut worden. Die großen Schlafsäle gibt es schon lange nicht mehr. Die Bewohnerinnen und Bewohner leben überwiegend in Einzelzimmern. Sie haben mehr denn je die Möglichkeit, ihr Leben nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Frauen und Männer mit Behinderung sind vom WALDHOF in die Stadt gezogen, wohnen dort in einer Außenwohngruppe oder in Wohngemeinschaften. Weitere Auszüge sind geplant.

In Wohnungen auf dem WALDHOF sind Familien aus Templin und Umgebung gezogen. So wird eine Normalisierung der Lebensumstände behinderter Menschen immer mehr zur Wirklichkeit und bleibt keine Vision. Hervorzuheben ist, dass die Mitarbeiterschaft neben der Anforderung der Erfüllung der gesetzlichen Vorgaben, nach neuen Wegen der Integration sucht und der Einbindung in das Leben der Gesellschaft ein besonderer Stellenwert gegeben wird. Das jüngste Beispiel ist die WALDHOF SCHULE - Eine Schule für alle -, die sich aus der Förderschule für geistig Behinderte zu einer Integrationsgrundschule entwickelt hat, in der das gemeinsame Lernen von Kindern mit und ohne Förderbedarf eine von allen akzeptierte Selbstverständlichkeit ist. Mit Projekten wie diesem stellen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Problemen und Anforderungen der heutigen Zeit und leisten damit einen Beitrag zur Entwicklung unserer Gesellschaft. Deutlich wird dabei immer, dass alle Arbeit kein Selbstzweck ist, sondern Dienst am Nächsten - als Ausdruck der Liebe Gottes zu uns Menschen.



*Torsten Silberbach*  
*Direktor der Stephanus-Stiftung*



Mit herzlichen Segenswünschen begleite ich das 150-jährige Bestehen des WALDHOFES in Templin, das sich im Januar dieses Jahres jährt und nun mit einer Festwoche zur Sommerzeit begangen wird. Die Losung der Herrnhuter Brüdergemeine, die über dem Gründungstag am 25. Januar 1854 stand, lautete: „Wer des Dürftigen spottet, der höhnt desselben Schöpfer; und wer sich über eines anderen Unglück erfreut, wird nicht ungestraft bleiben.“ (Sprüche 17,5). Über 150 Jahre ist der jetzt zur Stephanus-Stiftung gehörende WALDHOF in Templin diesem Bibelwort verbunden geblieben. Als Knabenrettungshaus wurde er in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet, um verwahrloste Stadtjungen aufzunehmen. Heute werden etwa 500 Menschen stationär oder ambulant sowie in Tageseinrichtungen betreut und begleitet. Ein Wohnstättenverbund mit differenzierten Angeboten für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung, eine Behindertenwerkstatt, eine integrative Grundschule, eine Integrationskindertagesstätte sowie eine Frühförder- und Beratungsstelle im ambulanten Dienst für Vorschulkinder mit Entwicklungsverzögerungen zeigen die vielfältigen Lehr- und Betreuungsangebote des WALDHOFES. Der WALDHOF ist zudem eine Einrichtung der Stephanus-Stiftung, die Menschen mit und ohne Behinderung auf einem Areal integriert. Mit dem in Deutschland einmaligen Konzept der integrativen WALDHOF SCHULE - Eine Schule für alle - wird das Bemühen um Integration von Behinderten und Kommunikation zu Nichtbehinderten deutlich gemacht. Als einer der größten Standorte diakonischer Arbeit im Landkreis Uckermark ist der WALDHOF zudem ein wichtiger Arbeitgeber in der Region. Neugierig auf die Kirche sind Menschen in unserer Gesellschaft oft in allererster Linie, weil sie neugierig sind auf einen helfenden Glauben, weil sie Zutrauen haben zu einer helfenden Kirche.

Es ist einer der größten Aktivposten der Kirche, dass die Chance gegeben war, unsere Diakonie so auszubauen, wie es in den letzten Jahrzehnten gelungen ist. Aber in unserem helfenden Handeln muss auch deutlich zum Leuchten kommen, dass es sich dabei um eine Ausdrucksform des Glaubens und nicht nur um einen Beitrag zum Sozialstaat handelt. Im christlichen Menschenbild geht es um viel mehr als nur um moralische Ansprüche an den Menschen. Es geht weit grundlegender um eine elementare Anerkennung des Menschen. Im christlichen Verständnis ist die Würde des Menschen gerade deshalb unantastbar, weil sie nicht in den Leistungen oder der Leistungsfähigkeit des Menschen, sondern in der Beziehung Gottes zu jedem einzelnen Menschen begründet ist. Wir meinen in der pflegenden, helfenden und bildenden Zuwendung den Menschen selbst, nicht seine Leistungen. Denn der Mensch ist mehr, als er selbst aus sich macht - das ist der Kern der Botschaft von der unverdienten Annahme und unverlierbaren Anerkennung des Menschen durch Gottes Gnade. Der WALDHOF in Templin ist ein überzeugendes Beispiel dafür. Möge das biblische Leitwort des Gründungstags „Wer des Dürftigen spottet, der höhnt desselben Schöpfer; und wer sich über eines anderen Unglück erfreut, wird nicht ungestraft bleiben.“ auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten die Arbeit auf dem WALDHOF bestimmen und möge Gott seinen Segen für diese Arbeit geben.

Es grüßt Sie herzlich  
Ihr

*Bischof Dr. Wolfgang Huber  
Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz*



Liebe Bewohnerinnen und Bewohner,  
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des WALDHOFES,  
liebe Festgäste,

auf das 150-jährige Bestehen des WALDHOFES in Templin können Sie sehr stolz sein. Ich freue mich darauf, mit Ihnen gemeinsam zu feiern und habe sehr gern die Schirmherrschaft über das internationale Sportfest übernommen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die sozialen Fragen und die allgemeine Bildung, ohne Ansehen von Geschlecht oder Status, drängende Probleme. Mehr Chancengleichheit und bessere Unterstützung gerade für diejenigen, die aufgrund von Lernschwierigkeiten am Rand der Gesellschaft standen, war auch Ziel der diakonischen Bewegung.

Mit der Idee des WALDHOFES betraten engagierte Mitglieder der Kirchengemeinde vor 150 Jahren erfolgreich Neuland. Und noch immer sind Sie für die Benachteiligten da, heute unter anderem mit einem richtungsweisenden integrativen Schulkonzept, das Kindertagesstätte und Grundschule umfasst. Ziel ist es, den Weg der Schüler bis zur Berufsausbildung zu begleiten.

Diese Idee findet Anklang. Steigende Schülerzahlen belegen, dass mehr und mehr Eltern von diesem Konzept überzeugt sind. Gemeinsames Lernen von Kindern mit und ohne Förderbedarf ist wichtig. Sie lernen mit- und voneinander. So stellt sich auf selbstverständliche Art und Weise die Achtung vor der Persönlichkeit und den Möglichkeiten ein, die in jedem von uns vorhanden sind. Diese Anlagen zur Entfaltung zu bringen, dient dem Wohl der einzelnen ebenso wie den Entwicklungsperspektiven der Gesellschaft.

Gut, dass es Sie gibt! Ich gratuliere Ihnen herzlich zum 150-jährigen Bestehen und wünsche Ihnen viele weitere erfolgreiche Jahre.

A handwritten signature in black ink, which reads "Matthias Platzeck". The signature is written in a cursive style.

*Matthias Platzeck*

*Ministerpräsident des Landes Brandenburg*



Liebe Bewohnerinnen und Bewohner,  
 liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,  
 verehrte Freunde des WALDHOFES,

im Namen der gesamten Bürgerschaft der Stadt Templin gratuliere ich dem WALDHOF ganz herzlich zum 150-jährigen Bestehen. Mit dieser Gratulation verbinde ich die besten Wünsche für eine weitere gute Entwicklung dieser nun weit über die Grenzen unserer Region wirkenden diakonischen Einrichtung für Menschen mit Behinderungen.

Mitte des 19. Jahrhunderts begann in Templin die durch die damaligen Stadtväter initiierte Entwicklung zu einer Erziehungs- und Bildungsstadt. Der „Verein zur Erziehung sittlich verwahrloster Kinder“ war mit der Eröffnung des Rettungshauses Templin am 25. Januar 1854 sicherlich ein Vorreiter dieser Entwicklung.

Aber auch jetzt - nach 150 Jahren - ist der WALDHOF wieder Vorreiter mit der WALDHOFESCHULE, der „Integrativen Grundschule - Eine Schule für alle“.

Aus der bisherigen Förderschule für geistig Behinderte wurde eine staatlich genehmigte Ersatzschule, in der nun Schüler aller Bildungsgänge gemeinsam leben und lernen. Eine von der Stadt Templin übernommene Integrations-Kindertagesstätte erweitert das große Beachtung findende integrative Erziehungs- und Bildungsangebot.

In der Anerkannten Werkstatt für behinderte Menschen werden in unterschiedlichen Arbeitstrainingbereichen über 200 behinderte Menschen beschäftigt und gefördert. Die dort angebotenen Dienstleistungen helfen nicht nur größeren Betrieben in der Region. Sie werden auch von der heimischen Bevölkerung gern genutzt. Beste Wohn- und Betreuungsangebote für behinderte Menschen aus dem gesamten Landkreis bieten die Wohnstätten des WALDHOFES,

die immer wieder nach neuesten Erkenntnissen saniert und umgebaut werden. Die heimischen Baubetriebe freuen sich über diese Maßnahmen, die ihnen Beschäftigung bringen.

Der WALDHOF ist nicht nur selbst einer der größten Arbeitgeber unserer Stadt. Er beschäftigt viele andere Dienstleister und ist somit ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Aber auch aus unserem gesellschaftlichen Leben ist der WALDHOF nicht mehr wegzudenken. Er wirbt für eine behindertenfreundliche Kur- und Bäderstadt Templin; seine Jahresfeste sind fester Bestandteil im Veranstaltungskalender der Bevölkerung.

Die Behindertensportler des WALDHOFES haben feste Freundschaften in mehreren Ländern Europas und mit ihren sportlichen Aktivitäten sind sie hervorragende Botschafter unseres Heilbades. Für die Chronik der Stadt hat der WALDHOF ein besonderes Kapitel geschrieben. Es zeichnet Templin in besonderer Weise als einen Ort aus, in dem auch benachteiligten Menschen Erziehung, breite Bildung sowie gute Wohn- und Lebensbedingungen geboten werden. Ich danke dem WALDHOF im Namen der Stadt und natürlich auch ganz persönlich für alle geleistete Arbeit und für das gute Miteinander im Interesse der ihm anvertrauten Menschen sowie im Interesse von Templin.

Ulrich Schoeneich  
 Bürgermeister der Stadt Templin



Der WALDHOF ist älter als die Stephanus-Stiftung. Er hat seine eigene Geschichte. Seine Gründung verdankt er dem sozialen Engagement von Frauen und Männern der Stadt Templin und der örtlichen Kirchengemeinde.

Der bekannteste Direktor in der Geschichte des WALDHOFES war Pastor Heinrich Grüber. Bereits 1933, er war erst wenige Jahre in Templin, sorgten die Nationalsozialisten dafür, dass er das Leitungsamt aufgeben und sogar zeitweilig untertauchen musste, um sich vor Verfolgung zu schützen. Erst 1934 bekam er eine Pfarrstelle in Berlin-Kaulsdorf. Bekannt wurde er durch seine Hilfe für Juden. Er wurde verhaftet und kam in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Dachau. Nach dem Krieg war er Beauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland bei der Regierung der DDR.

Mehr als einhundert Jahre bot der WALDHOF verhaltensauffälligen Jungen Wohnung, Schule und Berufsausbildung. 1958 kam diese Arbeit zum Erliegen, weil die DDR nicht duldete, dass kirchlich-diakonische Einrichtungen Erziehungsaufgaben wahrnahmen. Nun zogen geistig und mehrfach behinderte Menschen in die vorhandenen Räume ein. Um Enteignungspläne zu erschweren, hielt es die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg für angebracht, auf dem Gelände des WALDHOFES mit einer eigenen Einrichtung präsent zu sein. So kamen die kirchlichen Lehrgänge und vor allem das Pastoralkolleg, das für die theologische Weiterbildung zuständig war, nach Templin. Unmittelbar nach diesen Veränderungen lernte ich den WALDHOF kennen. Als Pfarrer im Kirchenkreis Templin kam ich zu verschiedenen Anlässen dorthin. Ich sah die Säle, in denen Schwerstbehinderte in ihren Betten lagen und begegnete Männern, die in der Landwirtschaft arbeiteten. Ich hatte den Eindruck, dass das für sie eine sehr befriedigende Tätigkeit war und bedauere, dass

dieser Arbeitszweig später aufgegeben werden musste. Ich nahm an Weiterbildungskursen teil und war später mit verantwortlich für deren Planung und Durchführung. Vikare und andere junge Leute kamen zu Lehrgängen, Pfarrfrauen und Älteste zu Tagungen. So wurde der WALDHOF zu einem Begriff für viele kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der gesamten Landeskirche.

Die Nähe zu diakonischer Arbeit war bedeutsam für die theologische Fortbildung. Dass die Pastoren auf dem Weg vom Quartier zum Seminarraum Behinderten begegneten, beeinflusste ihr Nachdenken und ihr Gebet. Die Räumlichkeiten waren selbst für damalige Maßstäbe nicht sehr komfortabel. Doch von 1960 bis 1990 war das Pastoralkolleg unter Leitung von Pfarrer Horst Kasner ein Ort, von dem viele Ermutigungen und Anregungen ausgegangen sind. In guter Erinnerung ist mir auch ein Wochenendtreffen umweltbewusster Gruppen unter maßgeblicher Beteiligung des heutigen Brandenburger Ministerpräsidenten Matthias Platzeck.

Seit 1990 konnten verschiedene Gebäude errichtet, die Arbeits- und Lebensbedingungen wesentlich verbessert werden. Die kirchliche Weiterbildung ist längst ausgezogen. Seit dem vorigen Jahr macht ein neues Projekt „Eine Schule für alle“ deutschlandweit von sich reden. Unter den zur Stephanus-Stiftung gehörenden Einrichtungen nimmt der WALDHOF in Templin durch Alter und Geschichte eine herausragende Stellung ein. Es spricht viel dafür, dass er weiterhin weit über Templin hinaus von Bedeutung sein wird.

*Leopold Esselbach*

Generalsuperintendent i. R. Leopold Esselbach  
Vorsitzender des Kuratoriums der Stephanus-Stiftung

## Beständig im Wandel

Seit dem 1. Januar 1973 ist der WALDHOF in Templin in der Trägerschaft der Stephanus-Stiftung. Davor gehörte er wie viele andere Einrichtungen im Land Brandenburg zum "Kirchlichen Erziehungsverband Berlin-Brandenburg" (KEV).

Im 19. Jahrhundert kam es infolge von Krieg und Industrialisierung zu katastrophalen sozialen Verhältnissen, die meistens der Auslöser für Armut, Kriminalität und Alkoholmissbrauch waren. Besonders Kinder und Jugendliche hatten unter diesen Verhältnissen zu leiden. Der Initiative frommer und durch den Glauben geprägter Menschen, kirchlicher Kreise und Gruppierungen ist es zu danken, dass Rettungshäuser gegründet wurden. Hier sollte den Kindern und Jugendlichen gegeben werden, was sie in ihrem bisherigen Leben entbehren mussten: Zuwendung, Erziehung und Bildung. Die meisten dieser Häuser waren in ein kirchliches Umfeld eingebunden. Es war damals üblich, diese Arbeit an den Rand von Großstädten oder in abgelegene Gegenden der Provinz zu etablieren. Noch heute ist dies an der regionalen Lage einiger Einrichtungen im Land Brandenburg

deutlich zu erkennen. Auch der WALDHOF in Templin ist so entstanden. Die Arbeit in den Rettungshäusern wurde durch Johann Hinrich Wichern, der 1833 das Rauhe Haus in Hamburg gründete, maßgeblich beeinflusst. Mit seinem neuen pädagogischen Konzept wurde in den meisten Häusern gearbeitet. Familienprinzip, Arbeitserziehung und christliche Zielsetzung für das Leben waren die inhaltlichen Vorgaben dieser Arbeitsfelder.

Politische und soziale Veränderungen brachten Ende des 19. Jahrhunderts die meisten Rettungshäuser, die unabhängig und selbstständig arbeiteten, in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken und die Arbeit auf eine gemeinsame Basis zu stellen, gründete sich 1894 auf Initiative des Centralausschusses der Inneren Mission der "Brandenburger Rettungshaus-Verband", in dem die meisten Brandenburger Rettungshäuser Mitglied wurden.

Die Einführung des Fürsorge- und Erziehungsgesetzes vom 1. April 1901 führte dazu, dass eine erneute

Bündelung von Kräften und eine Koordinierung von Aufgaben erforderlich wurden. Aus dem "Brandenburger Rettungshaus-Verband" entstand der "Kirchliche Fürsorge-, Erziehungs- und Rettungshausverband" mit einer veränderten Satzung. Er arbeitete als Dachverband und übernahm dann später auch selbst Einrichtungen.

Anfang der 30er Jahre erfolgte nochmals eine Umbenennung in "Kirchlicher Erziehungsverband der Provinz Brandenburg-Berlin" (KEV).

Durch die verheerenden Folgen des 2. Weltkrieges wurden die sozialen Aufgaben vielfältiger. Auch die Einrichtungen des KEV mühten sich um Linderung der Not für Menschen, die durch Verlust von Familie und Heimat, durch Ausgebombtsein oder durch Flüchtlingsschicksale gekennzeichnet waren.

Eine schwierige Situation entstand für die Arbeit des KEV, der seinen Sitz in Westberlin hatte, durch die verschiedenen Besatzungszonen und dann durch die Gründung der DDR am 7. Oktober 1949. Bereits im Dezember 1949 wurde in Berlin-Pankow im





"Haus Siloah" in der Grabbeallee eine Ostberliner Zweigstelle des Verbandes eingerichtet.

1950 änderte der Verband seinen Namen und hieß nun "Kirchlicher Erziehungsverband Berlin-Brandenburg e.V.". Aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Situation entschloss sich der Verband 1952 dem Ostberliner Büro den Status einer eigenständigen Geschäftsstelle-Ost mit einem eigenen Statut und Vorstand zu geben. Dieser Vorstand wurde seitens der DDR nicht anerkannt und hatte damit keine rechtliche Handlungsfähigkeit. Der Sitz des KEV wurde im Oktober 1958 in die Sophienstraße 3 und im Januar 1965 in die Schönhauser Allee 141, die Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg, verlegt. Die rechtliche Schwierigkeit bestand für den Verband-Ost, der für alle Einrichtungen in Ostberlin und im Land Brandenburg verantwortlich war, dass seitens des Grundeigentümers KEV, der seinen Sitz in Westberlin hatte, kein Einfluss mehr genommen werden konnte und auch nicht mehr genommen werden durfte. (*Verordnung zur Sicherung von Vermö-*

*genswerten vom 17.07.1952, Gesetzblatt der DDR Nr. 100 Ausgabe 26.07.1952, Seite 165. Das hieß, dass Vermögen juristischer Personen Westberlins und Westdeutschlands in der sowjetisch besetzten Zone in den Schutz und die vorläufige Verwaltung der DDR übernommen wurde.*)

Um dieser Handlungsunfähigkeit zu entgehen und um Rechtssicherheit zu schaffen, bemühten sich die Trägerverantwortlichen, eine Übertragung ihrer Einrichtungen, Liegenschaften und Gebäude rechtsgültig zu regeln. Die Kirche in Berlin-Brandenburg mit Sitz in Ostberlin in der Neuen Grünstraße 19 war grundsätzlich zur Übernahme bereit.

Mit Kirchenleitungsbeschluss vom 2. April 1959 und Satzung vom 19. Februar 1959 wurde für die Geschäftsstelle Ost das "Evangelische Jugend- und Fürsorgewerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg" gegründet, welches die Heime und das Vermögen des KEV mit dessen Zustimmung übernahm. Die staatliche Rechtsfähigkeit war jedoch auch hierfür nicht zu erreichen, so dass es weiterhin seine Arbeit als nicht rechtsfähiges Werk tun musste.

1961 wurde dann eine Übertragung als Sondervermögen auf die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg versucht, aber die staatlichen Stellen verweigerten wiederum die Zustimmung.

Mit dem Bau der Mauer am 13. August 1961 und der totalen Abgrenzung war eine praktisch absolute Handlungsunfähigkeit entstanden. Verantwortliche mit Wohnsitz in Westberlin oder der Bundesrepublik Deutschland waren in keiner Weise in der Lage, Verantwortlichkeiten auf dem Gebiet der DDR wahrzunehmen. So entschloss sich der KEV-West erneut zu einer Satzungsänderung und Neufassung in der Mitgliederversammlung vom 6. Mai 1965. Gleichzeitig wurde der Name geändert in "Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk e.V." Von da ab beschränkte das EJV e.V. seine Aktivitäten auf Westberlin. Es kam dort zu Neugründungen und fundierten neuen Arbeitszweigen. Unter anderem entstand das bedeutsame Diakoniezentrum Heiligensee.

Durch die endgültige Abtrennung begannen aber die Probleme in den alten Einrichtungen des ehemaligen

Landes Brandenburg größer zu werden. Die Zuständigkeit lag nicht bei einer Landesregierung, sondern in den mit der Verwaltungsreform der DDR 1952 neu gegründeten Bezirken. Die Einrichtungen des EJF gehörten nun zu den Bezirken Potsdam, Frankfurt/Oder und Neubrandenburg. Wegen mangelnder Rechtssicherheit und ungeklärter wirtschaftlicher Verhältnisse begann auch eine Verwahrlosung der Häuser einzusetzen, die von den dort tätigen Mitarbeitenden nur mit großer Geduld und Mühe abgewendet werden konnte.

Es wurde erforderlich, eine Situation zu schaffen, in der für den Betrieb dieser Einrichtungen formelle Rechtssicherheit auf dem Gebiet der DDR bestand.

Inzwischen war von der DDR eine "Verordnung über die Gründung und Tätigkeit von Vereinigungen" verkündet worden, welche das Betreiben westlicher Einrichtungen ausschloss. Das Staatssekretariat für Kirchenfragen sagte der Kirchenleitung zu, die Übertragung derartiger Einrichtungen auf bestehende kirchliche Rechtsträger zu unterstützen. Deshalb beschloss der

Vorstand des "Ev. Jugend- und Fürsorgewerkes der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg" am 8. Februar 1972, die Arbeitsfelder, Grundstücke und Vermögen auf die Stephanus-Stiftung zu übertragen.

Die Kirchenleitung Berlin-Brandenburg/DDR bestätigte am 30. Mai 1972 diesen Beschluss, der der Stephanus-Stiftung mitgeteilt wurde. Das "Ev. Jugend- und Fürsorgewerk e.V." hatte inzwischen einen Bevollmächtigten beauftragt, das Vermögen einschließlich Grundbesitz zu übertragen. Dies geschah am 18. Dezember 1972. Damit gingen folgende Einrichtungen in die Trägerschaft der Stephanus-Stiftung:

der WALDHOF in Templin,  
das WALDHAUS in Bad Freienwalde,  
das HAUS SONNENBLICK in Biesenthal,  
das HAUS AM SEE in Brüssow,  
das HAUS WALDSEE in Grünheide,  
das HAUS IM SONNENWINKEL in Hassleben,  
HEILBRUNN in Wusterhausen/Brunn,  
das MARIENHAUS in Rüderdorf  
und das HAUS IM WIND in Marwitz.

Kirchenrat Willi Federlein, der zu dieser Zeit Direktor der Stephanus-

Stiftung war, hat die gesamte Angelegenheit mit Geduld, politischem Geschick und kirchlichem Einfühlungsvermögen initiiert, begleitet und verantwortet.

Federlein arbeitete schon lange Zeit sowohl im Provinzialausschuss der Inneren Mission im Land Brandenburg als auch im Vorstand des KEV beziehungsweise des späteren EJF (Ost) in Berlin.

Mit der gewonnenen Handlungsfähigkeit wurde nun in den Einrichtungen begonnen, die Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Bauliche Aktivitäten, die zu DDR-Zeiten äußerst schwierig waren, bestimmten in den folgenden Jahren das Bild. Sie brachten auch für den WALDHOF eine große Entlastung der völlig unzumutbaren Verhältnisse.

Erinnert sei an den Schlafsaal mit 50 Betten im heutigen Wirtschaftsgebäude, der selbst in jener Zeit ein unerträgliches Beispiel für die Entwürdigung blieb, die Menschen durch unzureichende Verhältnisse erfahren mussten. Erst mit dem Bau der Zietlow-Häuser Ende 1977 wurde er aufgelöst. In den Jahren nach der Wende konnte auf dem WALDHOF vieles

verändert werden, was zu DDR-Zeiten so nicht möglich war. Dabei denke ich unter anderem an die Schaffung besserer Wohnbedingungen, an den Bau eines neuen Hauses für Menschen mit schwerstmehrfachen Behinderungen, an die Eröffnung einer Förderschule und deren Umwandlung in eine integrative Grundschule, an den Neubau einer Werkstatt für behinderte Menschen und an die Wohnmöglichkeiten von Bewohnerinnen und Bewohnern des WALDHOFES in der Stadt Templin. Darüber hinaus ist der WALDHOF ein verlässlicher Arbeitgeber.

Das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung, das von Offenheit und Selbstverständnis geprägt ist, leistet in dieser Region einen wichtigen Beitrag diakonischer Arbeit.

*Pastor Werner Braune  
Direktor der Stephanus-Stiftung  
von 1979-2001*





Knabenrettungshaus, 1854 (später „Kirsteinhaus“)



Diakon Gustav Zietlow

## Stichpunkte zur Geschichte des WALDHOFES

**1852**

Gründung des „Vereins zur Erziehung sittlich verwahrloster Knaben“ in Templin, Vorsitzender ist Superintendent Ideler. Am 25. Januar 1854 ziehen die ersten zwei Jungen in das spätere Kirsteinhaus, geleitet von Diakon Siemann (bis 1886).

**1888**

übernimmt Diakon Gustav Zietlow die Leitung. Das Haus wird zu klein, der Verein kauft das heutige WALDHOF-Gelände. Zietlow erwirbt sich große Verdienste beim Aufbau. Neben Wohnhäusern entstehen Landwirtschaft, Gärtnerei und Heimschule. Die Jungen können Berufe wie Schuhmacher, Schneider, Tischler, Schlosser, Besenbinder oder Korbflechter lernen.

**1913**

Erhebliche Aufforstungen und Obstbaumanpflanzungen führten zur Bezeichnung WALDHOF, sie gilt ab jetzt offiziell. Die Inflationszeit überlebt die Einrichtung dank eigener

Landwirtschaft und Gärtnerei. Sie wird als pädagogisch mustergültig bewertet, als Pastor Heinrich Grüber 1927 die Leitung übernimmt.

**1933**

Grüber muss Templin verlassen. Er verhilft in Berlin vielen Juden und anderen Verfolgten zur Ausreise aus Deutschland. Sein Nachfolger Buschmann soll aus dem WALDHOF eine nationalsozialistische Mustererziehungsanstalt machen.

Viele Jungen werden sterilisiert, weil sie nicht ins propagierte arische Bild passen. Superintendent Buchholz aber sorgt beherzt dafür, dass Buschmann den WALDHOF verlassen muss.

**1945**

Superintendent Buchholz wird bei der Besetzung durch die Rote Armee auf dem WALDHOF von Soldaten erschlagen, weil er sich schützend vor Flüchtlings-Frauen stellte. Die russische Kommandantur setzt ein Mitglied der KPD, Herrn Daniels, als Leiter ein. Wiedereröffnung der WALDHOF-Schule, die auch von Kindern aus der Stadt besucht wird.

Waldhof 1891



**1958**

Die Schule wird durch staatliche Stellen zwangsweise geschlossen, die letzten WALDHOF-Bewohner kommen in Jugendwerkhöfe. Diakon Rau versucht Bedingungen für die Betreuung von Behinderten zu schaffen. Pastor Kasner baut eine Schule für kirchlichen Verwaltungsdienst auf, später entsteht daraus das Pastoralkolleg.

**1971 bis 1981**

Der WALDHOF wird an die Stephanus-Stiftung angegliedert. Der Bau von drei größeren Häusern für die Bewohnerschaft beginnt mit Unterstützung der Kirche sowie der Diakonie aus Westdeutschland und der Schweiz. Statt eines Bettensaales mit über 50 Schlafstätten haben rund 130 Bewohner nun 3- bis 5-Bettzimmer. Gebaut werden auch ein Heizhaus und fünf Mitarbeiterhäuser.

**1984 bis 1988**

Drei neue Gebäude für Schwerstmehrfachbehinderte entstehen mit westlicher Hilfe und gelten als Vorzeigebauwerke im damaligen Bezirk Neubrandenburg. Die ersten Mitarbeiter werden berufsbegleitend zu Heilerziehungspflegern ausgebildet, ein in der Diakonie geschaffener neuer Fachberuf.

**1989**

Diakon Reifenstein übernimmt die Leitung. Die Arbeitstherapie wird durch Schaffung verschiedener Berufsbilder qualifiziert. Einige Behinderte erlangen den Rehabilitanden-Status, andere schaffen die Teilfachausbildung. Das Trainingswohnen wird angefangen. Nach der politischen Wende beginnt ein Umgestaltungsprozess mit vielen neuen Möglichkeiten.

**Ab 1990**

Gründung einer Werkstatt für behinderte Menschen und einer Förderschule für geistig Behinderte. Abschaffung der großen Wohngruppen mit 42 - 52 Personen. Die gesamte Infrastruktur der Einrichtung wird von Grund auf erneuert, Wohngruppen werden in die Stadt ausgelagert.



STEPHANUS-WERKSTATT TEMPLIN WALDHOF



WALDHOFSCHULE



„Heinrich-Grüber-Haus“

„Haus Sonnenschein“,  
„Haus Abendrot“ und  
„Haus Regenbogen“





WALDHOF um 1900



„Erich-Gramm-Haus“ um 1930

## Zurück zu den Wurzeln

Ein Blick in die Geschichte gibt nicht immer nur Antworten, sondern wirft manchmal auch Fragen auf. Mit Abstand betrachtet, glauben wir heute manches besser zu wissen und zu machen und werden uns morgen selbst hinterfragen lassen müssen.

Als 1852 der Verein zur Erziehung sittlich verwahrloster Knaben gegründet wurde, der Verein, der 1854 mit der Arbeit des heutigen WALDHOFES begann, war an „Fürsorgezöglinge“ als Zielgruppe gedacht. Die Idee und das Konzept der Rettungshäuser standen Pate.

Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts waren die ersten Rettungshäuser (Weimar 1817, Düsseltal 1822, Rauhes Haus Hamburg 1833) entstanden. Grundlage der Rettungsanstalten sollte das Bild der Familie sein als „der natürliche sittliche Kreis, in welchem das Gute in das menschliche Gemüt hineingelegt, in welchem es gepflegt und geschützt werden soll.“ So plante Wichern für das Rauhe Haus keine „Erziehungskaserne“ sondern mehrere Einzelhäuser, in denen drei bis vier „Kinderfamilien“ zusammen wohnen.

In geschützten Verhältnissen leben, lernen und arbeiten - eine Familie haben und auf das Leben als erwachsener Mensch vorbereitet werden, war Zielstellung. Diese Zielstellung wurde auch Grundlage für die Arbeit des WALDHOFES. Der Schulbesuch in Templin und anschließende Lehrausbildung wurden schnell Bestandteil der Arbeit.

Der beständige Zustrom machte die Notwendigkeit für die Einrichtung und Unterhaltung solcher Heime deutlich. Eine Abnahme war auch nach der Jahrhundertwende nicht erkennbar. Auf der Suche nach Arbeit und Wohnmöglichkeit in der Stadt war für Kinder nicht immer Zeit für Zuwendung und Geld für den Lebensunterhalt vorhanden. So waren sie in den sozial schwächeren Bevölkerungsschichten häufig einem Überlebenskampf für sich und ihre Familie ausgesetzt und lernten nicht nur feine Manieren.

„Wir haben Muttern unterstützen müssen. Wir mussten morgens Zeitung austragen gehen und nachmittags auch ... Wir sind um drei aufgestanden, um halb vier waren wir dann da - und

*dann ging's zum Zeitungsaustragen ... da hat man dann gar kein Interesse mehr für die Schule gehabt. Da warst du müde. ... Ich habe manchmal noch Hunger gehabt. Dann bin ich betteln gegangen. Und wenn ich was gesehen habe, dann hab' ich's genommen. Der Hunger trieb's rin!“*  
(Paul Spann über sein Leben in Berlin, Heimbewohner im WALDHOF ab 25. März 1919).

Und wie treffend heißt es da in der Festschrift von 1921:  
„Sie haben eine ernste Kindheit hinter sich, auf der manchmal wenig Sonnenschein lag. Leibliche und seelische Not haben sie kennen gelernt.“

Die Einrichtung nahm ausschließlich Jungen auf und offensichtlich spielten militärische Orientierung und Gruppendruck in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg eine stärkere Rolle. Individuelle Zuwendung, privater Bereich und Selbstbestimmung waren wohl nicht nur wegen der Raumsituation fremde Begriffe.

„Das waren ganz große Zimmer, da passten in jeden Raum zwanzig Mann rein“. (Paul Spann)

„Wir mussten marschieren, das wurde uns beigebracht. ... Die Lehrer waren nämlich alle Offiziere gewesen.“  
(Paul Spann)

Und in der Festschrift wird verkündet: „Durch Gruppenführer, Tisch- und Saalälteste versuchen die Jungen selbst sich an ihrer Erziehung zu beteiligen und auf andere, die ‚gegen den Strich wollen‘ einzuwirken.“

Aber auch die Sonderstellung des WALDHOF in Abgrenzung zur sonstigen Bevölkerung ist erkennbar: „Wir haben dort einen See gehabt; wir mussten ca. zwei Kilometer laufen, dann hat der Weg einen Bogen gemacht. Und da war eine Extrastelle ausgesucht für uns, für die Anstalt.“ (Paul Spann)

Arrest und körperliche Züchtigung gehörten zum Alltag der Einrichtung in den 20er Jahren und bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Der Ruf als Prügelanstalt wird aus dem Schriftwechsel 1931 und 1935 deutlich. Zwar wird begrüßt, dass „alle Prügel-Pädagogik und alle Misshandlungen durch die Ministerialverfügung unterbunden ist...“, aber gleichzeitig festgestellt:

„Ohne Gewaltmaßnahmen geht es, wie auch Bondy in seinem Gutachten zum Scheuener Prozess ausführte, nicht, erst recht nicht bei hemmungslosen und beschränkten Psychopathen, bei denen jegliche Hemmungen des Intellektes und Gefühlslebens fehlen und bei denen Hemmungen durch Erweckung körperlicher Unlustgefühle geschaffen werden müssen.“ (Tb.Nr.D. II 1216)

Und 1935 heißt es: „Bei den Anlässen, um derentwillen auch jeder vernünftige Vater zum Stock greifen würde, würde ein Verzicht des Heimes auf dieses tatsächlich pädagogische Hilfsmittel eine Verarmung in den erzieherischen Möglichkeiten bedeuten.“ (Akt.-Z. VII.k./III.F.242/30.9.)

Seit dem 11. Juli 1938 wurde im WALDHOF täglich die Fahne gehisst, Bewohner und Mitarbeiter traten an, ein Schüler sprach den Flaggenspruch. Der Flaggenspruch und ein Tageskennwort (nicht aus den Losungsbüchern der Herrnhuter Brüdergemeinde) bildeten die Grundlage für „nationalpolitische Schulung im

Unterricht und in den Wohngruppen.“ (Bilder von Fahnenappellen in der eigenen Schulzeit in den 60er Jahren der DDR werden beim Verfasser wach.) Die Befähigung zum Dienst an der „Volksgemeinschaft“ war Ziel der pädagogischen Arbeit. Der Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes, Entnazifizierung, mangelnde Versorgung und viel Unsicherheit prägten die folgenden Jahre.



Schuhmacherei



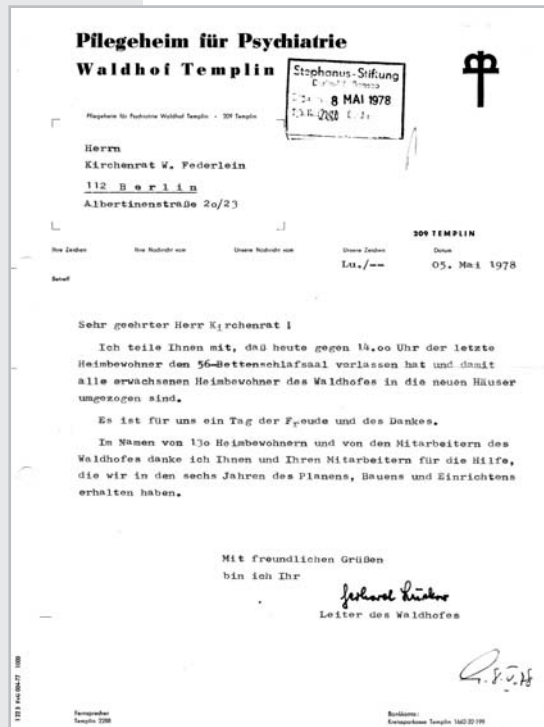
Schneiderei



Korbflechtere



Bettensaal



Bis zum Neubau von Gebäuden Anfang der 70er Jahre gab es z. B. einen Bettensaal für 50 Männer.

Bald wurden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die wieder stärker kirchlich-diakonisch geprägte Arbeit schwieriger.

„Anfang 1958 übernahm Diakon Rau die Leitung des WALDHOFES. Ihm wurde die schwere Aufgabe gestellt, die Jungen und Jugendlichen aus dem WALDHOF in die von der Volksbildung eingerichteten Jugendwerkhöfe zu überführen.“

(So steht es mutig in der Festschrift 1984.)

Geistig behinderte Heimbewohner zogen ein - Frauen und Männer - wohl getrennt und in verschiedenen Häusern.

„Sie konnten im WALDHOF arbeits-therapeutisch und wenn möglich, zur Förderung eingesetzt werden.“

(Festschrift 1984)

Bildung und Arbeit wurden Teile des Wohnbereiches. Ein „Rahmenförderplan für schulbildungsunfähige förderfähige Kinder und Jugendliche“,

„Schirmerfibel“ und "Westliteratur"

zogen mehr oder weniger in die Arbeit ein.

Eine Hausordnung aus dem Jahr 1978 gewährt spannende Einblicke. So hieß es in der Präambel :

„Heimbewohner und Mitarbeiter leben in einem partnerschaftlichen Verhältnis. Sie achten sich untereinander und gegenseitig.“

Offensichtlich hatte ein neuer Geist (wieder) Einzug gehalten. Einige Festlegungen für den Tagesablauf - wie das Abschließen der Haustür um 20.30 Uhr oder die Regelung zum Stadtausgang:

„Heimbewohner, die zur Stadt gehen, melden sich beim Personal ab und erhalten einen Stadtausweis. Bis spätestens 17.00 Uhr melden sie sich beim Personal zurück und geben ihren Stadtausweis ab.“ sind heute nur schwer vorstellbar.

Als pädagogisch legitimes Druckmittel wird beschrieben:

„Verstößt ein Heimbewohner bewusst gegen die Hausordnung, kann ihm der Stadtausweis, das Taschengeld (3,00 M), die Tabakwaren oder die Süßigkeiten für eine begrenzte Zeit - etwa vier Wochen - entzogen werden.“

Eine Mitarbeiterversammlung am 15. Mai 1986 beschäftigte sich mit dem Miteinander auf dem WALDHOF. Der Vermerk dazu braucht einen Vergleich mit dem Leitbild der Stephanus-Stiftung aus dem Jahr 2000 nicht zu scheuen und griff offensichtlich die Präambel der Hausordnung von 1978 auf. Der Dienst für den ganzen Menschen umfasste danach die Verkündigung der guten Botschaft, die Seelsorge und den praktischen Dienst. So sollten „vielfältiges Leben gestaltet, Gemeinschaft gepflegt, Therapie, Pflege und pädagogische Arbeit konsequent durchgeführt werden und unterschiedliche Möglichkeiten einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung angeboten werden.“

Mit der Forderung, „dass ein Raum der Geborgenheit entsteht“ schließt sich auch ein Kreis zu den Anfängen der Arbeit.

1989. Und wieder einmal änderten sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Der Anschluss der DDR-Gebiete an die Rechtsordnung der BRD brachte neue Möglichkeiten und Risiken.

Das „Westgeld“, das in der DDR auch für Menschen mit Behinderung Bauwunder vollbringen konnte, wurde allgemeines Zahlungsmittel und in Mengen gebraucht, um Baustandards den neuen Normen anzupassen und traditionelle Arbeitsbereiche (Bildung und Arbeit) wieder zu beleben und auf eine neue Qualität zu heben.

Die verzweifelte Suche nach bereitwilligen (Christen-) Menschen, die Tag und Nacht und an allen Tagen des Jahres für die Bewohnerinnen und Bewohner des WALDHOFES zu arbeiten bereit waren, kehrte sich um – mehr und mehr Bewerbungen konnten nicht mehr angenommen werden.

Mit der Ausdifferenzierung des WALDHOFES in die Werkstatt für behinderte Menschen, die Schule und die verschiedenen Wohnmöglichkeiten sind die Wurzeln der Arbeit wieder erkennbar. Einige Bewohnerinnen und Bewohner leben wieder mitten im Stadtzentrum, andere ehemalige konnten eigene Wohnungen beziehen und erhalten nur noch stundenweise sozialpädagogische Hilfestellung.

Eingliederung in das aktuelle gesellschaftliche Umfeld ist Zielstellung wie vor 150 Jahren.

*Wolfgang Seyfried*  
Pädagogischer Leiter des Wohnstättenverbundes des WALDHOFES



Grillvergnügen



Jahresfest

Ambulant Betreutes Einzelwohnen im „Elisabeth Haus“, Kantstraße





## 150 Jahre WALDHOF Templin – 150 Jahre Förderpädagogik

149 Jahre nach dem Beginn der Arbeit des WALDHOFES wird das Lernen und Leben in der WALDHOF SCHULE folgendermaßen beschrieben: Fachliche Kompetenz und vielfältige handlungsorientierte Unterrichtsangebote prägen das Lehren und Lernen in der WALDHOF SCHULE.

- > In der integrativen Grundschule lernen und leben Schülerinnen und Schüler aller Bildungsgänge der Grund- und Förderschule.
- > Jede Schülerin und jeder Schüler bekommt einen individuellen Lern- und Entwicklungsplan; dieser wird regelmäßig weitergeschrieben und mit den Eltern abgestimmt.
- > Jeder Schüler lernt seine eigenen Leistungen und Lernfortschritte einzuschätzen und dokumentiert sie in einem Portfolio.
- > Zum Schuljahresende wird bescheinigt, welcher Leistungsstand nach welchem Rahmenlehrplan erreicht wurde. Dies ist gleichzeitig die Grundlage für den Lern- und Entwicklungsplan für das folgende Schuljahr.
- > Sitzenbleiben ist nicht möglich.

Im Klassenverband mit 16 Schülerinnen und Schülern, davon bis zu acht Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, arbeiten eine sonderpädagogische Lehrkraft, eine sonderpädagogische Fachkraft und eine Grundschullehrerin zusammen. So sind stets mindestens zwei Pädagogen in der Klasse. Die Teams zweier Parallelklassen arbeiten eng zusammen und haben ein eigenes Lehrerzimmer für Teamsitzungen und zur Vorbereitung des Unterrichts. Im Fachunterricht, weitgehend fächerübergreifend, projekt- und handlungsorientiert, werden die Kurse entsprechend dem jeweiligen Lern- und Entwicklungsplan zusammengestellt. Dabei werden die Möglichkeiten des von Computern und dem Internet gestützten Fachunterrichts erprobt und genutzt. Der Unterricht in der Ganztagschule findet von 8.00 - 15.00 Uhr statt; gemeinsame Essenszeiten, handlungsorientierter Unterricht, Freizeit und konzentriertes Lernen wechseln sich in einem altersgemäßen Rhythmus ab. Nach 15.00 Uhr gibt es freiwillige Angebote für die Freizeitgestaltung. Verkehrsgarten, Reiten, Wassersport,

schuleigener Streichelzoo, Schulgarten und Sportplatz bieten ein breites Spektrum an Gelegenheiten zum handlungsorientierten Unterricht und zur Freizeitgestaltung (Information zur neuen Schule, Januar 2003).

Die Wurzeln dieses neuen Schulmodells lassen sich bis in die Anfänge des WALDHOFES verfolgen. Zu seiner Geschichte gehört von Beginn an die schulische Bildung der aufgenommenen Kinder. Der damalige Hausvater Gustav Zietlow schreibt in seinem Bericht 1909: „In den ersten Jahren wurden die Zöglinge, deren Zahl sich zwischen 6 und 10 bewegte, von dem Hausvater selbst in der Anstaltsschule unterrichtet, später besuchten sie die hiesige Kleinschule; diese Einrichtung hat bis zum Oktober 1888 gedauert.“ („Das Rettungshaus zu Templin 1852 bis 1909“ von Hausvater Gustav Zietlow) 1891 wurde die Wichernschule auf dem WALDHOF eingerichtet. Interessante Einblicke in pädagogische Entwicklungen geben Berichte der Schulaufsicht: „Ich muss von neuem, wie bereits im Bericht vom



10. September 1920, als unerlässlich bezeichnen, dass ausser dem Lehrer Gerike ein im Hilfsschulunterricht erfahrener, verheirateter Lehrer im WALDHOF angestellt wird, der genügend unterrichtliches Geschick besitzt, die Knaben zu fesseln und zu fördern und sie auch in der Handtätigkeit bildend anzuleiten und dessen erzieherische Kraft ausreicht, die Knaben ohne körperliche Züchtigung sittlich zu heben, damit der Stock, der jetzt im Unterricht eine große Rolle spielt, verschwinden kann...

Ich weiß mich in dieser Ansicht in Übereinstimmung mit dem Vorsteher der Anstalt, der die geistige und sittliche Hebung der Knaben warmherzig zu fördern bemüht ist“ (Bericht der Schulaufsicht 1923).

Schon damals gab es Pädagogen, die erkannten, dass nicht die verhaltensauffälligen Schüler das Problem sind, sondern wie sie motiviert werden und wie mit ihnen umgegangen wird. Scheinbar wurden die Anregungen der Schulaufsicht ernst genommen, denn 1929 heißt es in einem weiteren Bericht: „Die Besichtigung der Wichernschule - vierklassige Hilfsschule für schwachbegabte Knaben - im WALD -

HOF zu Templin am 17. d. M. bestätigte die von mir schon mehrfach berichtete Meinung, dass sich diese Anstalt unter der tatkräftigen Leitung ihres sehr geschickten, begabten und rührigen Vorstehers, des Pastors Grüber, immer mehr zu einem Muster eines Erziehungsheimes und einer Hilfsschule entwickelt. Ich habe bereits früher mehrfach hervorgehoben, dass der Teil der Knaben, der nach jahrelangem Aufenthalt in der Anstalt aus der obersten Klasse entlassen wird, in seinen Leistungen hinter den Schülern einer Normalklasse kaum zurücksteht...“.

Schon 1930 werden besondere Kurse für sprachgestörte Kinder durchgeführt. Diese finden bereits im neuen Schulgebäude statt, das 1928 eingeweiht worden ist.

Aus der Zeit des Nationalsozialismus sind nur wenige Dokumente erhalten. Aus einer Stellungnahme von 1938 geht hervor, dass in der WALDHOF-SCHULE auch auf die damals moderne Freiluft-erziehung Wert gelegt wurde. Es gab in dieser Zeit außerdem eine dreiklassige ländliche Berufsschule, in der Tischler, Schneider und Schuhmacher ausgebildet wurden.

Im Kriegsjahr 1939/40 entstand eine Seidenrauperei. Sie wurde von älteren Schülern für die Herstellung von Fallschirmen betrieben. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die WALDHOF-SCHULE beschlagnahmt und darin die Isolierstation des zerstörten Templiner Krankenhauses untergebracht. Der Saal war durch ein Wehrtüchtigungslager mit 80 Jugendlichen laufend belegt.

Im November 1945 mietete die staatliche Schulverwaltung das Gebäude der Heimschule an und übernahm sie in ihre Verantwortung. Der Kirchliche Erziehungsverband der Provinz Brandenburg drängte darauf, dass die enge Verbindung zwischen der Heimerziehung und der Schule sichergestellt und die Tatsache berücksichtigt würde, dass der WALDHOF eine kirchliche Anstalt ist, also auch die Ausrichtung der Erziehungsarbeit hierdurch wesentlich mitbestimmt wird. Diese Wünsche fanden sehr wahrscheinlich wenig Berücksichtigung. Aus einem handschriftlichen Exposé (vermutlich vom damaligen Schulleiter Felix Jacobs) geht hervor, wie die Erziehung, die nun sozialistische Menschen heranbilden sollte, auszusehen hatte.



Unterricht 1928



Unterricht 2004





Lässt man aber die ideologischen Beigaben weg, sind viele Aspekte zu erkennen, die in der heutigen Debatte um eine zukunftsorientierte Bildung neu bedeutsam geworden sind, wie z. B. ganzheitliche Bildung vom Kindergarten bis zur Berufsschule, Ganztagschule, Orientierung an der Reformpädagogik, Kern- und Kursunterricht. Felix Jacobs wurde im November 1946 wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ aus dem Schuldienst entlassen. Der gegen seinen Willen als Nachfolger eingesetzte Schulleiter, Herr Gottsberg, reiste nach einigen Krankheitstagen am 9. Juni 1947 nach Potsdam ab, da die Ausheilung seiner Krankheit voraussichtlich längere Zeit in Anspruch nehmen würde. Damit standen für die 150 Schulkinder des WALDHOFES nur drei Neulehrer, eine Lehrkraft für den russischen Unterricht und als einzige voll ausgebildete Lehrperson Frau Gramm zur Verfügung. Damit brach der Unterricht fast zusammen. Leider ist aus den Unterlagen nicht zu ersehen, wie das Problem gelöst wurde. Manches spricht dafür, dass Felix Jacobs wieder als Schulleiter eingesetzt wurde, allerdings konnte er 1957

auch nicht verhindern, dass die Schule auf dem WALDHOF von staatlicher Seite geschlossen wurde. Nach 1958 lebten immer mehr geistig und mehrfach behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf dem WALDHOF, unter ihnen auch eine größere Anzahl von chronisch-psychisch Kranken. Für sie begann Herr Kotzahn mit einer Art Berufsschule. So riss die schulische Arbeit nicht völlig ab. Ab 1984 baute Frau Bellin als Sonderpädagogin eine schulische Förderung auf. Alle Bewohner, die etwas lesen, schreiben oder rechnen konnten, wurden einmal in der Woche beschult, in Gruppen von 8 bis 10 Personen. Diese Form der schulischen Förderung, in der immerhin ca. 80 Personen erfasst waren, lief bis in die Wendezeit hinein. Es gab am Ende des Jahres ein selbst erfundenes Zertifikat für die erfolgreiche Teilnahme. Nach der Wende begannen gleich die Überlegungen und Vorarbeiten zur Neugründung einer Förderschule für geistig Behinderte. So war es nur konsequent, dass bereits 1991 die WALDHOF SCHULE als Förderschule für geistig Behinderte unter der Leitung von Frau Bellin neu

gegründet wurde. Damit knüpfte der WALDHOF an die eigene Tradition an.

Mit der in den letzten Jahren begonnenen Weiterentwicklung zu einer „Schule für alle“ setzt sich die innovative pädagogische Arbeit fort. Die Übernahme der Integrations-Kindertagesstätte der Stadt Templin ist ein weiterer Schritt in Richtung einer zukunftsfähigen Bildungs- und Erziehungsarbeit, in der die Kinder mit ihren Stärken und Schwächen im Mittelpunkt stehen.

Dass im Jubiläumsjahr auch wieder ein neuer Schulteil gebaut werden kann, macht Hoffnung.

Die Schulgeschichte des WALDHOFES zeigt: Regime, Diktaturen, Ideologien, Gesellschaftssysteme sind gekommen und gegangen. Dort, wo Menschen aus der Liebe Gottes heraus gehandelt, unterrichtet und erzogen haben, hatte diese Arbeit Bestand, entwickelte sich immer weiter - und wird sich weiter entwickeln:

Zum Wohle unserer Kinder und zur Ehre Gottes!

*Wilfried W. Steinert*

*Schulleiter der WALDHOF SCHULE*

## Kein Schatten-Dasein im Schatten des Kirchturms

*Seit 1992 gibt es in Templin unter dem Dach der Stephanus-Stiftung eine Frühförder- und Beratungsstelle.*

*Sie kümmert sich um Kinder von der Geburt an bis zu ihrem Schuleintritt. Die Ergotherapeutin Almuth Meth begann damit vor elf Jahren im ehemaligen Templiner Schwesternheim als "Ein-Frau-Betrieb". Inzwischen befindet sich die Beratungsstelle in der Kantstraße, sodass im Schatten des Kirchturms, führt aber beileibe kein Schattendasein. Denn Almuth Meth hat jetzt fünf weitere Mitarbeiterinnen.*

*Ulrike Buchmann fragte sie:*

***Ist der Bedarf an einer frühen Förderung für Kinder gestiegen ?***

Wir mussten uns natürlich erst etablieren, deshalb haben wir klein begonnen. Mit zunehmendem Bekanntheitsgrad stieg der Bedarf an Frühförderung stetig. Wir betreuen mittlerweile zirka 60 Kinder.

***Welche Art von Hilfe bieten Sie ?***

Wir versuchen drohende oder bereits eingetretene Behinderungen bei Kindern so früh wie möglich zu erkennen und Behinderungen oder Entwicklungsstörungen durch gezielte Fördermaßnahmen auszugleichen oder zu mildern. Die wenigsten, die zu uns

kommen oder die wir zu Hause bzw. in der Kindereinrichtung besuchen, sind stark behindert. Die meisten zeigen eher Beeinträchtigungen in ihrer Entwicklung.

***Zum Beispiel ?***

Das können Konzentrationsschwächen, Mängel in der Wahrnehmung, der Motorik, der Sprachentwicklung oder im Sozialverhalten sein. In der Regel fallen sie Ärzten, Erzieherinnen, oft aber auch den Eltern selbst auf. Die dann nötige Frühförderung kann beim Sozialamt beantragt werden und ist für die Eltern kostenlos.

***Worauf lassen sich diese Entwicklungsprobleme bei Kindern zurückführen ?***

Dafür gibt es ganz unterschiedliche Ursachen. Mitunter fehlt es an einer gezielten, altersgerechten Beschäftigung. Viele Kinder bewegen sich auch zu wenig, spielen zu selten mit Gleichaltrigen, sitzen zu oft vor dem Fernseher oder erhalten einfach nicht genügend Anregungen, sich mit ihrer Umwelt aktiv auseinander zu setzen. Auch wir können den Kleinen nur möglichst vielfältige Angebote machen, ihre Entwicklung vollziehen sie selber.

***Worin besteht Ihr Geheimrezept ?***

Das gibt es nicht. Aber eine wichtige

Strategie: Die Kinder sind bei uns sicher vor Tadel und Kritik. Alle ihre Bemühungen werden anerkannt. Es soll ihnen Spaß machen, sich auszuprobieren. Wir suchen gemeinsam mit ihnen und den Eltern Wege, Entwicklungsschwierigkeiten nachhaltig zu überwinden.

***Dürfen Eltern den Förderstunden beiwohnen ?***

Selbstverständlich. Das wünschen wir uns sogar sehr, denn wir bieten ja eine familienorientierte Frühförderung und Beratung an.

***Die Entwicklungsstörungen können, wie Sie sagten, sehr vielfältig sein.***

***Sind Sie fachlich darauf eingestellt ?***

Ich finde, sehr gut. Wir sind ein interdisziplinäres Team. In unserer Förderstelle arbeiten eine Logopädin, eine Erzieherin für sprachauffällige Kinder, zwei Heilpädagogen und eine Ergotherapeutin. Außerdem stehen uns ein Kinderneuropsychiater und Sonderpädagogen beratend zur Seite.

***Wie verkraften Sie Rückschläge in Ihrer Arbeit und gibt es Förderfälle, von denen Sie sagen würden, hier hat sich die Arbeit besonders gelohnt?***

Ich finde, es hat sich jeder Tag gelohnt, den wir bisher hier waren. Und Rück-



schläge braucht man auch, damit Nachdenken darüber in Gang kommt, was man vielleicht noch besser machen könnte.

*(Aus: Uckermark Kurier, Dezember 2003; Frau Meth war von 1993 bis 2004 Leiterin der Frühförder- und Beratungsstelle in Templin)*

## Von der Arbeitstherapie zur Werkstatt für behinderte Menschen



Tabakernte



Industriemontage

Arbeit prägte auch schon vor der politischen Wende, also zu DDR-Zeiten, den Tagesablauf vieler Heimbewohner. Etwa 110 von ihnen waren beschäftigt. Landwirtschaft, Gärtnerei, der Hof, die Küche, der technische Bereich, Schuhmacherei oder Wäscherei boten Betätigungsmöglichkeiten.

Im Rahmen der Arbeitstherapie wurden auch eine kleine Holzwerkstatt, eine Korbmacherei und eine Weberei betrieben. Die Wirtschaftlichkeit der Arbeitstherapie spielte keine große Rolle.

Nach der politischen Wende wurde im Jahre 1990 die STEPHANUS-WERKSTATT TEMPLIN WALDHOF als anerkannte Werkstatt für behinderte Menschen gegründet. Beschäftigt waren dort zunächst 118 behinderte Menschen, ausschließlich Bewohner des WALDHOFES. Jetzt begann die Wirtschaftlichkeit ihres Tuns eine entscheidende Rolle zu spielen, auch die pädagogische Arbeit mit den behinderten Menschen wurde verbessert. Die in der Arbeitstherapie gesammelten Erfahrungen konnten gut einfließen.

Die STEPHANUS-WERKSTATT wurde im Einzugsgebiet des Altkreises Templin Hauptwerkstatt. Das war eine Festlegung des brandenburgischen Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen. Damit hatte sie die Verpflichtung, allen Behinderten des Einzugsgebietes, die es wollten, Arbeit anzubieten.

Unsere räumliche Situation wurde durch das ständige Wachsen der Behindertenzahlen aber sehr prekär und entsprach auch nicht den räumlichen Standards.

So entschlossen wir uns, einen Werkstatt-Neubau zu errichten. Er wurde mit 180 Plätzen am 25. Oktober 1996 eingeweiht.

Die Arbeitsbedingungen verbesserten sich entscheidend.

Gegenwärtig lernen und arbeiten in unserer Werkstatt 239 Menschen mit ganz unterschiedlichen Behinderungen. Mittlerweile kommen ca. 50 % der behinderten Mitarbeiter aus dem Elternhaus bzw. selbstständigen Haushalten und betreuten Wohnformen.



Tischlerei

Sie werden vom Fahrdienst morgens (7.30 Uhr) zur Arbeit gebracht und nachmittags (15.30 Uhr, freitags um 14.30 Uhr) nach Hause gefahren.

In folgenden Bereichen bieten wir Arbeit an:

Schuhmacherei, Elektromontage, Kabelkonfektion, Verpackung, Tischlerei, Metallwerkstatt, Näherei, Rohrgeflecht sowie Hauswirtschaft und Kantine.

Die Gärtnerei mit der Landschaftspflegegruppe und die Wäscherei sind als Außenstellen unserer Werkstatt vom Landesarbeitsamt anerkannt.



Metallwerkstatt



Leider mussten wir die Landwirtschaft als traditionelles Arbeitsgebiet aus wirtschaftlichen Gründen aufgeben.

Die Bestellung der eigenen Ackerflächen (15 ha) wird durch die Gärtnerei übernommen. Zurzeit bauen wir Kartoffeln an, die in der Werkstatt geschält und vakuumverpackt werden. Außerdem wachsen bei uns Getreide und Tabak.

Der Werkstatt ist ein Förder- und Beschäftigungsbereich angegliedert. Dort werden 24 schwerstmehrfach behinderte Menschen mit dem Ziel gefördert und betreut, sie in den Berufsbildungsbereich und den Arbeitsbereich der Werkstatt zu integrieren.

Sowohl in der Werkstatt für behinderte Menschen als auch im Förder- und Beschäftigungsbereich arbeiten pädagogisch und fachlich qualifizierte,

motiviertere Mitarbeiter. Ihre Arbeit wird von Zivildienstleistenden und Praktikanten unterstützt.

2002 wurden der Umbau der Wäscherei, 2003 die bauliche Umgestaltung der Gärtnerei abgeschlossen. In diesem Jahr erhielten wir eine voll klimatisierte Lagerhalle mit einem eigenen Sanitärbereich und Aufenthaltsraum. Perspektivisch werden in unserer Werkstatt bis zum Jahr 2010 ca. 300 behinderte Menschen Arbeit finden.

*Gottfried Kerner*

*Leiter der STEPHANUS-WERKSTATT TEMPLIN  
WALDHOF*



Blumenzwiebelverpackung



## 42 Jahre auf dem WALDHOF

Unter Diakon Eberhard Rau, dem damaligen Direktor, begann ich am 6. Mai 1958 als Bürohilfskraft meine Arbeit auf dem WALDHOF.

Der WALDHOF stellte sich gerade von der Arbeit mit Schwererziehbaren auf die psychiatrische Pflege um. Da mussten auf Anhieb viele Aufgaben gelöst werden, ohne dass man erst genügend Kenntnisse oder Erfahrungen hätte sammeln können. Sehr viel zu tun gab es für mich zum Beispiel beim Führen und Verwalten der Personalakten von rund 150 Pfleglingen. Ich nahm stundenlange Diktate in Stenografie auf und brachte sie danach ausführlich zu Papier. Täglich zu führen waren außerdem die Belegungslisten. Darin wurden Beurlaubungen, Krankenhausaufenthalte, Neuzugänge und Verlegungen festgehalten. Die Verwaltung war damals besetzt mit der Buchhalterin Erika Klenner und dem Verwaltungsleiter Gerhard Hendrich. 1960 wurde Marianne Benzin (die jetzige Frau Rehse) eingestellt, 1966 kam Marianne Münn dazu.

Unter der guten fachärztlichen Leitung von MR Dr. Günther Völz aus dem Bezirkskrankenhaus für Psychiatrie und

Neurologie Eberswalde, der wöchentlich seine Sprechstunden bei uns abhielt, arbeiteten auf der damaligen Kinderstation, die immer bis auf den letzten Platz belegt war, eine Leiterin, eine Diakonisse und Hilfskräfte. Ebenso war es auf den Erwachsenen-Stationen „Zaunkönig“, „Heimat“ und „Gemütlichkeit“.

Dort wurde das Personal aus dem Erziehungsheim übernommen. Fachkräfte waren knapp und Dr. Völz führte die Mitarbeiter in monatlichen Schulungen in die psychiatrische Arbeit ein.

In Landwirtschaft, Gärtnerei, Küche, Schälkeller und Wäscherei wurden Heimbewohner nach ihren Möglichkeiten arbeitstherapeutisch betreut. Landwirtschaft und Gärtnerei versorgten das Heim mit Obst, Gemüse und Feldfrüchten, ebenso mit Fleisch, denn ca. alle 14 Tage wurde geschlachtet. Wir aus der Verwaltung halfen in Krisenzeiten überall dort mit, wo es nötig war (beim Füttern auf der Kinderstation, in der Küche beim Gemüseputzen, in der Gärtnerei beim Spargelstechen oder in der Erdbeerernte).

Personal- und Geldmangel standen meist auf der Tagesordnung. Oft wusste man nicht, wovon die damals sehr niedrigen Gehälter der zirka 45 Mitarbeiter gezahlt werden sollten. Die Not hat uns zusammengeschweißt und es war trotzdem eine sehr schöne Zeit, an die wir alle gern zurückdenken. Wir Mitarbeiter haben zusammengehalten wie eine Familie. Festes Vertrauen auf Gottes Geleit half über viele Nöte und Sorgen hinweg. In der Zwischenzeit ist viel geschehen. So erlebte ich verschiedene Leitungswechsel:

1958 - 1971 Diakon Eberhard Rau

1971 - 1981 Diakon Gerhard Luckow

1981 - 1984 Dipl.-Ing. Friedrich  
Schoeneich

1984 - 1988 Pfarrer Klaus Steffens

ab 1989 Diakon Jobst Reifenstein  
Zwischenzeitlich wurde der WALDHOF kommissarisch geleitet durch den Verwaltungsleiter Gerhard Hendrich und Diakon Waldemar Pflanz.

Es wurde viel gebaut, bessere Arbeitsbedingungen entstanden. Auch in der Verwaltung zog die Technik ein. Zuerst gab es ein Diktiergerät, eine elektrische Schreibmaschine und

## Erste Förderarbeit auf dem WALDHOF

während wir früher die Speisepläne mit 12 Durchschlägen auf der alten Schreibmaschine durchhämmerten, so tut das jetzt der Kopierer. Das ist eine große Erleichterung. Und dann gibt es jetzt noch den Computer, der manchmal alles durcheinanderbringt.

Ich habe in meinen 42 Jahren auf dem WALDHOF viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommen und gehen sehen. Manche blieben nur für kurze Zeit und viele haben sich der besonderen Aufgabe gestellt.

Im Diakoniegesetz heißt es: "Diakonie bezeugt Gottes Liebe zu seiner Welt. Sie ist in ihrem Zeugnis und ihrem Handeln Wesens- und Lebensäußerung der Kirche Jesu Christi."

Möge es immer wieder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geben, die nach diesem Grundsatz handeln und somit die Arbeit des WALDHOFES mitbestimmen und tragen.

*Hannelore Kube*

Von 1972 bis 1980 war ich im Pflegedienst des WALDHOFES tätig, zuerst in der Frauen- und dann auf einer Männerstation. Damals gab es außer der Arbeitstherapie noch keine Förderung und außer gelegentlichen Spaziergängen am Sonntag auch keine Freizeitbeschäftigung. Angeregt durch westliche Fachliteratur wollte ich das ändern und nahm am ersten kirchlichen Lehrgang für Musik- und Bewegungstherapie in Dahme (Mark) teil.

Es war damals nicht leicht, Orff-Instrumente zu beschaffen, aber es gelang. So konnte ich zwei Musikgruppen mit Erwachsenen aus der Frauen- und Männerstation bilden, die zweimal wöchentlich nach der Arbeit mit Freude musizierten und sangen.

Jeden Sonnabend Nachmittag war für alle, die es wollten, „Tanzstunde“ (einfache Gemeinschaftstänze nach Musik vom Tonband). Mein Mann unterstützte mich tatkräftig bei der Organisation. Er war Leiter der Arbeitstherapie und des Pflegedienstes. Gemeinsam gestalteten wir auch Feste für die Heimbewohner (z. B. Fasching oder Erntefest). Die „Tanzstunde“ bewirkte, dass sich

auf den Festen immer mehr Bewohner zu tanzen trauten. Als Feierabendgestaltung bot ich außerdem Malen und Spielen an (z. B. Memory, Würfelspiele, leichte Kartenspiele, sogar Rommee). Dabei erkannte ich, dass es bei zwei jungen Männern, die von Geburt an in Heimen aufgewachsen waren, noch möglich war, früher Versäumtes bis zu einem gewissen Grade nachzuholen. Ihr Lerneifer und ihre gute Beobachtungsgabe halfen dabei. Als „lebenspraktische Förderung“ lernten sie z. B. die Uhr, das Geld, den Jahreslauf, Templin usw. kennen. Bei Peter Schwebke, der sehr darunter litt, dass er sich nicht verständlich machen konnte, erreichte ich durch gezielte Sprechübungen, dass ihn seine Umgebung heute versteht, so dass dadurch auch seine Verhaltensstörungen abgebaut worden sind. Heute leistet er gute Arbeit in der Schuhmacherei und lebt in relativer Selbstständigkeit im Betreuten Wohnen in Templin.

*Ilse Kerner*



Ilse Kerner im Gespräch mit Peter Schwebke



## „Jetzt bin ich keine Heimbewohnerin mehr“

Seit Mai 1976 lebe ich auf dem WALDHOF. Es gab Höhen und Tiefen, die ich nicht vergessen kann. Viele Jahre verbrachte ich in dem damals neu erbauten „Heinrich-Grüber-Haus“. Wir wohnten zu dritt in einem kleinen Zimmer. Fast alle vom Frauenhaus gingen einer Arbeit nach. Ich arbeitete in der Telefonzentrale. Außerdem musste ich in der Hausreinigung mithelfen. Unsere Hausmutter war Schwester Inge Hans. Zwischen ihr und uns Frauen gab es ein gutes Verhältnis. Ihr habe ich es zu verdanken, dass ich im November 1989 ins „Haus Abendrot“ umziehen konnte. Hier war alles auf das Trainingswohnen eingerichtet. Anders als im „Heinrich-Grüber-Haus“ mussten wir uns früh und abends selbst verpflegen. Dazu ging die Gruppe selbstständig einkaufen. An den Wochenenden führte ein Betreuer mit uns in regelmäßigen Abständen mittags ein Kochtraining durch. So selbstständig hatten wir im „Heinrich-Grüber-Haus“ nicht gelebt. Nun waren wir für unsere Haushaltsführung verantwortlich, wuschen auch unsere Wäsche selbst. Zu meiner Freude bewohnte ich ein kleines Zimmer

für mich alleine. In unserer Wohngruppe lebten vier Heimbewohner. Im „Heinrich-Grüber-Haus“ waren wir über 30 Bewohnerinnen in einer Gruppe und aßen auch zusammen.

Nach der Wende begann ich bei Frau Beyer in der Nähstube zu arbeiten. Mit allen Problemen konnte ich zu ihr kommen. Auch die anderen Frauen, die dort arbeiteten, waren hilfsbereit und freundlich. So bereitete mir die Arbeit dort Freude.

Mit dem Bau unserer Werkstatt für Behinderte änderte sich die Arbeit für viele Mitarbeiter und Heimbewohner. Auch ich arbeite jetzt in der Werkstatt für Behinderte. Wie von mir gewünscht, konnte ich wieder in einer Nähstube anfangen. Unsere Gruppenleiterin ist Frau Lembcke. Sie ist sehr fleißig, stets hilfsbereit und immer gerecht zu uns.

Auch in meinem privaten Umfeld hat sich vieles verändert.

Das „Haus Abendrot“ wurde umgebaut. Ich erhielt die Möglichkeit, in eine betreute Einzelwohnung zu ziehen. Das war im Oktober 2001. Ich nahm

dieses Angebot an.

Jetzt bin ich keine Heimbewohnerin mehr, ich lebe in einer schönen Zweiraumwohnung. Beim Umzug haben mich Gill Hussein und Sven Bräuning sehr unterstützt. In meiner neuen Wohnung muss ich für alle Hausnebenkosten selbst aufkommen, ich werde acht Stunden im Monat ambulant betreut.

In meinem Leben hat mir immer wieder mein Glaube an Gott sehr geholfen. Ich stehe zu ihm.

*Dagmar Rilling*

## „Ich bin zufrieden und glücklich hier“

Bevor ich zum WALDHOF kam, habe ich in einer geschützten Werkstatt in der Parisiusstraße in Templin gearbeitet. Dort waren wir mit zirka 10 Beschäftigten in einer 2-Raum-Plattenbauwohnung untergebracht. Nach der Wende sind wir zum WALDHOF gekommen und dort in die alte Werkstatt gezogen. Ich habe in der Kantine gearbeitet. 1996 konnten wir alle in die neu gebaute Werkstatt umziehen. Hier ist es überall viel heller, freundlicher und größer. Außerdem ist alles praktischer für mich mit meiner körperlichen Behinderung. Ich muss nicht ständig Treppen steigen, auf keine Schwellen achten und kann mich viel unabhängiger bewegen. Es ist auch einfacher, zu Beschäftigten aus anderen Arbeitsgruppen Kontakte zu knüpfen. Wir können uns in den Pausen treffen und miteinander schwatzen oder Späße machen. Man hat sich viel besser kennen gelernt. Ich arbeite auch jetzt in der Kantine und teilweise in der Zentrale am Telefon. Ich bin hauptsächlich für die Kassierung des Frühstücksgeldes verantwortlich. Mittags betreiben wir einen Getränke- und Dessertverkauf. Da bin ich auch für die Kassierung

zuständig. Manchmal erledige ich die Einkäufe für den täglichen Kantinenbedarf. Außerdem bestelle ich die Getränke. Die Essenmeldung für das Mittagessen nehme ich entgegen und stimme sie mit der Küche des WALDHOFES ab.

Seit September 1999 bin ich in der Werkstattvertretung, im Oktober 1999 wurde ich zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Wir treffen uns regelmäßig. Gemeinsam mit Herrn Lawin als Vertrauensperson der Werkstatt sprechen wir über Probleme der Werkstatt und ihrer Beschäftigten. Die Beschäftigten wissen, dass es uns gibt und wenden sich mit ihren Sorgen an mich. Ich komme gern her. Zu Hause weiß ich manchmal gar nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen soll. Hier weiß ich, dass ich gebraucht werde, dass meine Arbeit wichtig und sinnvoll ist. Ich habe hier meinen Bekanntenkreis, in dem ich mich wohl fühle. Auch die Kontakte zu den Gruppenleitern möchte ich nicht missen. Eine Zukunft ohne die Behinderten-Werkstatt ist für mich nicht vorstellbar. Wegen meiner körperlichen Behinderung könnte ich auf dem freien Arbeitsmarkt nicht bestehen.

Das hier ist für mich die einzige Alternative, einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen zu können.

Ich bin zufrieden und glücklich hier!

*Mike Lauschke*

(Aufgeschrieben von Evelyn Steinhöfel,  
Begleitender Dienst in der  
STEPHANUS-WERKSTATT TEMPLIN WALDHOF)







## Wettkämpfe sind das Salz in der Suppe

Sport wurde auf dem WALDHOF schon immer groß geschrieben, vor allem die Leichtathletik.

Das erste Sportfest aller diakonischen Einrichtungen der ehemaligen DDR fand in Neinstedt statt. Ein regelmäßiges Training in der Woche zahlte sich aus und Sportlerinnen wie Irena Peter und Silvia Ehrlich kamen mit Urkunden und Medaillen nach Hause. Sportfeste in Löbau, Eisenach und Berlin folgten in den 80er Jahren.

Mit der Wende wurde die Sporttradition auf dem WALDHOF fortgesetzt. Bei unserem ersten Bundesstart im Fußball in Münster mussten wir noch Lehrgeld zahlen. Dieses Turnier wurde 1992 von Special Olympics Deutschland organisiert und war für uns eine erste große Erfahrung. Wir waren dabei nicht so erfolgreich wie erhofft. Aber schon 1993 in Essen war die Welt wieder in Ordnung. Bei den Schwimmwettkämpfen des gleichen Organisers holten Irena, Bärbel, Ingo, Mario und Horst Gold-, Silber- und Bronzemedailles. Wir nahmen auch an vielen sportlichen Höhepunkten in Brandenburg und der Uckermark teil. Ein besonde-

res Erlebnis war das Bundesfrauen-sportfest 1995 in Templin. Unsere Fußballmannschaft hat sich weiter entwickelt und nimmt seit 1993 an Turnieren der Werkstatt für behinderte Menschen teil. Bei den brandenburgischen Meisterschaften des letzten Jahres konnte unsere Mannschaft den 3. Platz belegen. Auch international nehmen wir regelmäßig an sportlichen Vergleichen in Polen, Österreich, Ungarn und Tschechien teil. Aus dem ersten Wettkampf in Gryfino entwickelte sich ein intensiver Sport-Austausch. Wir waren auch selbst schon mehrfach Ausrichter internationaler Vergleiche. Doch etwas ganz Besonderes gelang Behinderten-Sportlern aus Polen, Österreich, Tschechien und Deutschland im Jahr 1999. Sechs Leichtathleten vom WALDHOF nahmen am ersten internationalen Staffellauf für Behinderte von Wien nach Templin teil. Dies war ein tolles Erlebnis und der Anfang einer großartigen Idee. Der letzte Lauf dieser Art führte 2003 von Rom nach Marathon. Es waren 1000 Kilometer, die bei großer Hitze und steilen Bergen den Läufern und Läuferinnen alles abverlangten.

Unseren Lauf stellten wir beim ersten ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin vor und erhielten viel Aufmerksamkeit und Anerkennung. Das regelmäßige Üben und Trainieren ist für unsere Sportlerinnen und Sportler ganz wichtig, die Wettkämpfe sind hierbei das Salz in der Suppe. Mit unserem Sport wollen wir nicht nur Sieger erziehen. Es stehen der Spaß, die Fairness und die Freude an der Bewegung im Vordergrund.

*Klaus Delander*

*Lehrer in der WALDHOF SCHULE*

## Die Schöpferkräfte fließen lassen

Seit 1998 biete ich Mal- und Zeichenkurse auf dem WALDHOF an.

Die Mitteilung durch Sprache fällt vielen Teilnehmern sehr schwer.

Dadurch gewinnen andere Formen der Begegnung und des Ausdrucks mehr an Bedeutung.

Es geht in meinen Kursen also darum, dem elementaren menschlichen Bedürfnis nach Kommunikation und Ausdruck ein Medium zur Verfügung zu stellen, damit die Kräfte der Teilnehmer ins Fließen kommen können.

Es geht nicht in erster Linie um Kunstfertigkeit oder die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse. Im Mittelpunkt steht, was die Menschen, die zu mir kommen, über Malerei und Zeichnung zum Ausdruck bringen.

Die Frauen und Männer haben freie Wahl der Arbeitsmittel und Themen. Dabei zeigt sich immer wieder, dass die spezielle Lebenslage der Menschen auch ihren eigenen Ausdruck findet, wenn ihr ein möglichst wertungsfreier Raum geboten wird.

So können Vertrauen in die eigenen kreativen Kräfte und Hingabe ins schöpferische Tun entstehen.

Immer wieder gibt es Überraschendes, das nicht zuletzt durch seine Einfach-

heit beeindruckt. Allerdings muss ich dafür mein eigenes Bedürfnis nach Abwechslung, Vielfalt, nach „Neuem“ und Entwicklung zurückstellen

zugunsten von geduldiger Akzeptanz und offener Wahrnehmung. Denn die Wiederholung im Werk ist einerseits ein wichtiger Aspekt künstlerischen Schaffens, andererseits befindet sich jemand im Wiederholen auch auf dem Weg: Kraft wird aufgebaut und Erfahrung angesammelt, bis ein neuer Schritt getan werden kann. Dies kann

lange Zeit in Anspruch nehmen, wenn es um echte Wachstumsprozesse geht. Natürlich geschehen auch Veränderungen und Entwicklungen, aber es erfordert große Einfühlung und viel Zurückhaltung, um Impulse und Anregungen, die ich gebe, nicht überzustülpen, sondern erst dann zu geben, wenn der betreffende Mensch reif, bereit und offen ist dafür.

Es gehört zu den schönsten Momenten, wenn solche Impulse und Entwicklungsschritte - und das geschieht dann meist plötzlich und unerwartet - von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern selbst kommen.

Die kreative Kraft, die ins Fließen kommt, bringt oftmals wunderbar

stimmige Werke hervor, die durch ihre natürliche Einfachheit berühren. Die Freude darüber ist eine große gemeinsame Freude.

*Elisabeth Hein*

*Beschäftigungstherapeutin,  
Kunst- und Kulturpädagogin*





## In der Keramik-Werkstatt

Der Werkstoff Ton ist besonders leicht zu formen. Er ist weich, lässt sich ohne große Krafteinwirkung ziehen, rollen, eindrücken, aufsetzen und bemalen. Für Menschen mit körperlich und geistiger Behinderung ist Ton ein ideales Material zum Arbeiten.

Die Bewohnerinnen und Bewohner kommen gerne in die Keramikwerkstatt. Hier stellen sie mit viel Eifer, Ausdauer und nach ihrer Vorstellung schöne Gegenstände her.

Stolz sind sie, wenn ihre Figuren, Gefäße und Bilder von Besuchern bewundert werden.

Ihr Selbstwertgefühl, die Feinmotorik, Kreativität und Vorstellungskraft werden angeregt und vertieft.

Die 26 Frauen und Männer fertigen mit und ohne Hilfe Reliefs, Skulpturen, Wandbilder nach ihren Fähigkeiten an. Eine selbstgebaute Tasse mit Namen, vielleicht noch ein passender Eierbecher oder lustige Fische sind beliebte Dinge, die sie gern mit viel Eifer herstellen.

Darüber hinaus steht die Keramikwerkstatt für Schülerzirkel, Seniorengruppen, Volkshochschule

und die Weiterbildung für Lehrer und Erzieher zur Verfügung.

Schüler nutzen die Gelegenheit ihr Praktikum mit Behinderten zu absolvieren.

In erster Linie dient die Werkstatt aber dazu, Menschen mit geistiger oder Mehrfachbehinderung zu fördern und vorhandene Fähigkeiten zu erhalten.

*Rosemarie Langlott*

*Beschäftigungstherapeutin, Keramikerin*



## Überall von Musik umgeben

„Musik steckt in der Klingel  
und in dem Sturmgebraus,  
im Rauschen vieler Bäume  
und auch im Vogelhaus.  
Musik steckt in dem Auto  
und auch in dem Klavier.  
Sie steckt in Kuckucks-Uhren  
und auch in dir und mir.“

Dieser Vers beschreibt sehr treffend, dass wir täglich überall von Musik umgeben sind - Musik im weitesten Sinne.

Wir nennen das oben Beschriebene meist nur Geräusch oder sogar Lärm. In der musikalischen Förderarbeit spielen alle Umweltgeräusche eine Rolle. Mit Orff- und Percussions-Instrumenten verschiedener Kulturen werden Geschichten und Lieder zum Leben erweckt. Jeder kann entsprechend seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten mitspielen. Dabei werden Fantasie und Vorstellungsvermögen gefördert. Fähigkeiten, wie sich zu konzentrieren, abzuwarten, zuzuhören, sich einzuordnen oder auch in den Mittelpunkt zu stellen, werden geübt. Das Instrumentalspiel schult motorische Fertigkeiten.

Das Trainieren dieser Fähigkeiten mit musikalischen Mitteln ist meist wichtiger als das Erlernen und Nachspielen rhythmischer Tonfolgen. Wer dies kann, wird auch in die Arbeit einbezogen. So gibt es eine kleine Gruppe sangesfreudiger Bewohnerinnen und Bewohner, die ihren Gesang auf Orff-Instrumenten begleiten und mit diesen Liedern die monatlichen Gottesdienste und manches Fest bereichern. Für die Gottesdienste auf dem WALDHOF haben wir einen eigenen Organisten, der sich darum bemüht, durch wöchentlichen Unterricht und regelmäßiges Üben sein Können zu erhalten.

Musik sollte - wo immer es möglich ist - mit Bewegung verbunden werden, denn sie ist weniger eine Sache des Verstandes als vielmehr der Empfindungen und des Ausdrucks. Eine große Anzahl von Bewohnerinnen und Bewohnern trifft sich wöchentlich zum Tanzen geselliger Tänze. Auch wenn dabei längst nicht immer der richtige Fuß im richtigen Takt bewegt wird, sind alle mit großer Freude und Ausdauer dabei.

Einige der schwerstmehrfachbehinderten Bewohner bekommen Klangmassage. Sie wird mit großen Metallschalen, die auf den Körper gestellt werden, ausgeführt. Die durch Anschlagen der Schalen erzeugten Schwingungen breiten sich im Körper aus. Sie führen einerseits durch verbesserte Durchblutung zu besserer Organtätigkeit und andererseits durch Lockerung der Muskeln zur Entspannung.

Zusätzlich tragen die durch das Anschlagen der Schalen entstehenden Klänge zum Wohlbefinden bei. So findet hoffentlich jeder Bewohner, der Freude an Musik hat, das für ihn passende Angebot.

*Christiane Wesener  
Musiktherapeutin*





## Die Physiotherapie

In unserer Einrichtung leben und arbeiten Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen. Insbesondere die Körperbehinderungen bedürfen der regelmäßigen Physiotherapie. Bei ihnen spielen die Vermeidung von Kontraktionen (anhaltende Bewegungseinschränkungen z. B. durch Inaktivität, Schmerzen, Lähmungen, degenerative Veränderungen) und die Dekubitusprophylaxe (Druckgeschwür, Wundliegen) eine große Rolle. Ein Beispiel: Bei einem an Armen und Beinen Gelähmten werden alle Gelenke in allen Bewegungsrichtungen durchbewegt und bestehende Funktionen ständig geübt, um sie zu erhalten bzw. zu verbessern. Normale Bewegungsabläufe müssen erarbeitet werden, z. B. wie kommt man vom Liegen in den Sitz, zum Stand und zurück.

Im Team sind der Lagerungswechsel für die Mittags- und Nachtruhe sowie die eventuelle Hilfsmittelversorgung zu besprechen. Ziel aller physiotherapeutischen Maßnahmen ist es, die abnorme Steuerung des Muskeltonus und der Koordination zu beeinflussen, dem Patienten Haltungs- und Bewe-

gungsmuster zu ermöglichen und ihm die Chance zu geben, sie senso-motorisch zu lernen.

Auch psychisch Kranke benötigen ab und zu eine Behandlung. Oft sind dafür viel Zeit und ein gutes Einfühlungsvermögen notwendig, aber auch Durchsetzungsvermögen.

Bis 1991 gab es auf dem WALDHOF zwei Physiotherapeutinnen. Krankengymnastische Einzeltherapien, Massagen, Ultraschall, Unterwasserbehandlungen wurden durchgeführt.

Außerdem boten sie Gruppensport an. Die meisten Bewohner nahmen gern daran teil. Mit der Übernahme eines Kinder- und Jugendheims, der Gründung der Förderschule für geistig Behinderte und dem Neubau der Werkstatt für behinderte Menschen stieg die Anzahl der zu behandelnden Patienten. Es therapierten bald darauf drei Kolleginnen.

Im Jahre 1997 jedoch wurde die Physiotherapie aus betrieblichen Gründen (unklare Finanzierungslage) drastisch gekürzt. Zwei Physiotherapeutinnen mit sechs Stunden bzw. vier Stunden täglich übernahmen nur noch die allernotwendigsten

Behandlungen. Der Rest sollte mit Arztrezepten von den Privatpraxen abgedeckt werden. Doch es gab nur wenige Rezepte. Da der Bedarf an notwendigen Behandlungen immer noch zu hoch war, kaufte die Einrichtung diese von den Privatpraxen ein. Man musste aber bald einsehen, dass es gut wäre, wieder stundenweise eine Therapeutin einzustellen. Seitdem eine neue Kollegin da ist, kann zum Beispiel die beliebte Reittherapie wieder in größerem Umfang erfolgen.

*Beate Hetzer  
Physiotherapeutin*

## Auf dem Rücken von Charlie

Ein sieben Jahre alter Haflinger ist der Liebling vieler WALDHOF-Bewohner, Beschäftigten der Behindertenwerkstatt und Schüler. Der gutmütige Charlie trägt jeden, der es gern hat, über den Reitplatz. Und die meisten wissen gar nicht so genau, was ihnen dabei alles Gutes widerfährt.

Oder haben Sie schon gehört, dass vom Rücken eines im Schritt laufenden Pferdes zirka 110 mehrdimensionale Schwingungsimpulse pro Minute auf den Körper des Reiters übertragen werden? Therapeuten wissen: Diese Impulse bewirken ein gezieltes Training der Haltungs-, Gleichgewichts- und Stützreaktionen sowie eine Regulierung des Muskeltonus.

Wer auf Charlie sitzt, bekommt gleich noch etliche wichtige Sinneseindrücke mitgeliefert. Er kann zum Beispiel hören, wie die Hufe des Haflingers klappern, wie er atmet, schnaubt und wiehert. Natürlich hat so ein Pferd auch einen besonderen Geruch. So gut wie alles an seinem warmen, weichen Körper eignet sich zum Ertasten und Erfühlen. Außerdem bewegt es sich rhythmisch, wechselt zuweilen Tempo oder Richtung. Da wird das Gleich-

gewichtsorgan des Reiters stimuliert, sein Raumlagebewusstsein verbessert. Und wer Charlie dirigieren will, muss die eigenen Muskeln und Gelenke einsetzen. Das fördert die Tiefensensibilität. Wenn der Reiter erst einmal gelernt hat, sich selbst und dem Pferd zu vertrauen, verliert er mehr und mehr auch seine Bewegungsangst. Das ist wichtig, denn es kann eine Steigerung der Lernfähigkeit und den Aufbau von Selbstwertgefühl bedeuten. Keine andere Therapie hat die Möglichkeit, in dieser Form auf Motorik, Physis und auf individuelle geistige Leistungen gleichzeitig zu wirken.

*Andrea Thies*

*Physiotherapeutin und Pferdewirtin*



## Große Nachfrage nach Ergotherapie



Uwe\* möchte sich den ganzen Tag bewegen und schwere Gegenstände durch den Gruppenraum schieben. Er kann nicht sprechen. Also macht er seinen Gefühlen durch lautes Rufen und Schreien Luft. An Selbstständigkeit mangelt es ihm in jeglicher Form. Seine Betreuer müssen alle anfallenden Tätigkeiten für ihn übernehmen, nur das Essen an sich klappt gut. Josef\* schlägt sich immer wieder gegen den Kopf. Damit keine blutenden Wunden entstehen, trägt er eine Schutzkappe. Und Lisa\* zieht sich oft vom Gruppenleben zurück. Jede Veränderung in ihrem Alltag macht sie unsicher und ängstlich. Ob verhaltensauffällig, angespannt, körperlich und geistig behindert - alle diese Menschen bedürfen einer fachlich begründeten Therapie. Ein wenig Hilfe bekommen sie bei mir in der Ergotherapie. Dort wird ihnen durch Reizsetzung auf den Körper, Muskellockerung bei Spastik, Bewegungstraining und Beschäftigung mit verschiedenen Materialien ein Stück mehr Unterstützung gegeben. So fällt es ihnen leichter, ihren Lebensalltag zu bewältigen.

Zu meinen weiteren Therapie-Inhalten zählen das Selbsthilfetraining, verschiedene Entspannungsmöglichkeiten und der Umgang mit Pappe, Farbe, Holz und anderen Materialien. Bei Spaziergängen oder beim Besuch des Streichelzoos können Erfahrungen mit der Umwelt gesammelt werden. Aber auch Bewohner, die ihren Lebensabend in den Heimen verbringen, freuen sich über eine Abwechslung. Basteln, Denkübungen, Spiele und Bewegung gehören zu ihren bevorzugten Aktivitäten in diesen Therapie-Stunden. Wer nun denkt, damit wäre der Arbeitsalltag einer Ergotherapeutin ausgeschöpft, der irrt. In den Nachmittagsstunden findet sich nämlich so mancher Bewohner des WALDHOFES bei mir ein, der im Schul- oder Arbeitsprozess steht. Bei ihnen geht es meist um den Abbau von Spannungen, die Verbesserung von Reizverarbeitungsstörungen oder die Verminderung von Verhaltensauffälligkeiten. Außerdem werden Bedürfnisse nach zusätzlicher kreativer Arbeit gestillt. Nun noch schnell einige Dokumentationen zum Therapiegeschehen fest-

halten, und dann habe ich endlich Feierabend. Während ich die 35 Kilometer bis zu meinem Zuhause fahre, denke ich oft noch einmal über den vergangenen Tag nach. Was habe ich heute erreichen können? Kleine Verbesserungen, aber auch einige Rückschläge waren dabei. Und doch hat sich die Mühe gelohnt. Denn jede Minute, die diesen behinderten Menschen gewidmet wird, bereichert ihr Leben.

*Catrin Frensel*  
*Ergotherapeutin*  
(\*Namen geändert)

## WALDHOF und Kirchengemeinde

Was hat Diakonie mit Kirche zu tun? Natürlich heißt die Standardantwort: „Das Diakonische Werk mit seinen Einrichtungen ist die organisierte Liebestätigkeit der Evangelischen Kirche.“ Ist die Frage aber sarkastisch gemeint, so stecken Erfahrungen mit Kommunikationsstörungen zwischen Kirchengemeinden und am Ort befindlichen diakonischen Einrichtungen dahinter. Schön, dass es für diese Art von schwarzem Humor in Templin keinen Anlass gibt.

Kaum hatte ich im Herbst 1989 meinen Dienst als Templiner Gemeindepfarrer angetreten, da kam auch schon vom WALDHOF die Einladung: „Besuchen Sie uns. Wir möchten Ihnen gern alles zeigen.“ Die verabredete Führung fiel den Aktivitäten der Wendezeit zum Opfer. Aber auch ohne sie wurde mir schon sehr bald klar, wie stark die evangelischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des WALDHOFES das Leben der Kirchengemeinde mitgestalten. Ich begegnete ihnen fast überall, im Kindergottesdienstteam, in der Lektorengruppe, im Chor und im Gemeindegemeinderat.

Und wenn bei größeren Veranstaltungen auf die technischen Möglichkeiten

des WALDHOFES zurückgegriffen werden musste, dann gab es nie ein Problem.

Zu den Höhepunkten des Miteinanders gehörten die beiden Uckermärkischen Kirchentage in den Jahren 1994 und 2000. Ganz selbstverständlich wurden sie mit dem traditionellen Jahresfest des WALDHOFES zusammengelegt. Dadurch waren hohe Teilnehmerzahlen und inhaltliche Qualität von vornherein garantiert.

Einmal im Monat hatte ich einen Nachmittagsgottesdienst auf dem WALDHOF zu gestalten. Fast alle Teilnehmer sind geistig behindert. Da muss es anders zugehen als vormittags in unserer Kirche. Nach und nach habe ich es gelernt und konnte mich an der aufgeschlossenen Gemeinschaft freuen. An den übrigen Sonntagen kommt eine Gruppe von WALDHOF-Bewohnern unter der Leitung eines Mitarbeiters zum Gemeindegottesdienst. Schön ist es, wenn sie beim Verabschieden fragen: „Wann kommst du wieder zu uns?“ Die einst angekündigte Führung brauchte nicht nachgeholt zu werden. Beim gemeinsamen Tun haben wir uns kennen gelernt.



Superintendent Uwe Simon und Schulleiter Wilfried W. Steinert unterzeichnen den Kooperationsvertrag zum Integrationskindergarten am 25. Januar 2004.

Manchmal kommt mir der Gedanke: „Der WALDHOF ist so etwas wie das Rückgrat der Kirchengemeinde.“ Dass der derzeitige Leiter zugleich Vorsitzender der Kreissynode ist und dass der große Saal für ihre Tagungen sowie für Ältestenrüten jederzeit kostenlos zur Verfügung steht, rundet das Bild noch weiter ab.

Sicher ist noch manches ausbaufähig. Aber auf die Frage, was Diakonie mit

Kirche zu tun hat, ist die Antwort bei uns eindeutig: Die diakonische Einrichtung ist Bestandteil der Kirchengemeinde und erinnert so die übrigen Gemeindeglieder daran, dass diakonisches Handeln auch ihre Sache ist.

*Martin Schultz-Ehrenburg  
Superintendent i. R.*



## Zukunft des WALDHOFES

Das Gründungswort des WALDHOFES wirkt wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte:

„Wer des Bedürftigen spottet, der lästert dessen Schöpfer.“ Jeder Mensch ist ein von Gott angenommenes und gewolltes Geschöpf mit dem Recht auf ein Leben in Würde und Unversehrtheit. In allem Wandel, den es in der Zukunft genauso geben wird wie es ihn in der Geschichte gab, muss dieses Grundanliegen erhalten bleiben.

Das Wohl und die weitest gehende Befähigung der Bewohnerinnen und Bewohner zu einem möglichst selbstbestimmten Leben in der Gesellschaft bleibt deshalb unser Ziel.

Äußere Bedingungen werden sich weiterhin verändern - das ist jetzt noch dringend nötig, z. B. die Rekonstruktion der „Gustav-Zietlow-Häuser“. Verbesserungen der Therapie- und Freizeitangebote, eine noch weitergehende Ausdifferenzierung des Wohnangebotes werden in der Zukunft zu planen und zu realisieren sein.

Die künftige Entwicklung in der personellen Ausstattung ist mit Spannung zu verfolgen. Wir hoffen, den

Fachkräfteanteil in der Mitarbeiterschaft mit Zustimmung der Kostenträger auf deutlich über 50 % steigern zu können. Durch Schicht- und Teildienste sowie den Dienst in den "ausgedünnten" Betreuungsgruppen ist das notwendig, damit eine stetig fachgerechte Betreuung gewährleistet werden kann. Mit noch weniger Mitteln als jetzt ist nicht das zu leisten, was nötig ist. Die Qualitätsansprüche sind von der Heimaufsicht mit Recht hoch angesetzt und wir selber stellen auch an uns hohe Ansprüche.

Um die Zukunft des WALDHOFES muss uns aber nicht bange sein. Wir haben eine Mitarbeiterschaft mit viel Engagement und hoher fachlicher Kompetenz. Wir haben äußere Bedingungen, die sich in den letzten Jahren sehr verbessert haben und in absehbarer Zeit durchgehend auf hohem Niveau sein werden. Auf unserem Gelände können sich Menschen mit und ohne Behinderung jederzeit begegnen. Sie leben miteinander wie in einer kleinen Dorfanlage.

Genauso integrierend wirkt das Wohnen an den drei Standorten, die wir bisher in der Stadt Templin haben und

wo in Zukunft sicher noch der eine oder andere dazukommen könnte. Wir haben die Zuversicht, dass die ganze Arbeit weiter unter dem Segen Gottes stehen wird und wir so äußerlich und innerlich eine diakonische Gemeinschaft sind, die positiv in die Stadt Templin und in das Umland hineinwirken wird.

So vertrauen wir darauf, dass mit Dank, Hoffnung und viel Engagement auch das 175-jährige Jubiläum im Jahre 2029 erreicht und gefeiert werden kann.

*Diakon Jobst Reifenstein*

*Leiter des WALDHOFES*